

## Dem Wissenschafts-Kult aufs Maul geschaut

Richter, Myriam Isabell

*Published in:*  
Zeitschrift für Germanistik

*DOI:*  
[10.3726/92128\\_186](https://doi.org/10.3726/92128_186)

*Publication date:*  
2010

*Document Version*  
Verlags-PDF (auch: Version of Record)

[Link to publication](#)

### *Citation for published version (APA):*

Richter, M. I. (2010). Dem Wissenschafts-Kult aufs Maul geschaut: Richard M. Meyer (1860-1914) und die Tragfähigkeit germanistischen Denkens im universitären Raum. *Zeitschrift für Germanistik*, 20(1), 186-204.  
[https://doi.org/10.3726/92128\\_186](https://doi.org/10.3726/92128_186)

### **General rights**

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

### **Take down policy**

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

MYRIAM RICHTER

## Dem Wissenschafts-Kult aufs Maul geschaut. Richard M. Meyer (1860–1914) und die Tragfähigkeit germanistischen Denkens im universitären Raum



Abb. 1

ausstellung insgesamt über 700 Porträts in der Aula am Opernplatz gezeigt werden. Zum diesjährigen 200-jährigen Jubiläum lässt sich die viel größere ‚Dauerausstellung‘ der Berliner (Humboldt-)Universität bequem in einer modernen Datenbank besuchen – dort trifft man auch auf ein Foto des relativ jungen Germanisten Meyer (vgl. Abb. 1).

Dieser selbst nutzte das erste Centenarium dazu, publizistisch und in mehreren Artikeln kritisch Stellung zu der Institution zu beziehen,<sup>4</sup> an der er über 30 Jahre gewirkt hat, die er bis „in die Einzelheiten ihrer Gründungsphase kannte, deren bildungspoliti-

Mythologie ist weder geheimnisvolle Philosophie, wie die Romantiker glaubten, noch bloße Poesie, wie andere gemeint haben, noch bloße Torheit, wie die französischen Aufklärer annehmen möchten; sie ist primitive Wissenschaft, primitive Poesie und primitive Unfähigkeit im Denken auf einmal.<sup>1</sup>

*Einleitung.* Richard M.[oritz] Meyer, außerordentlicher Professor der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, notierte am 20. März 1910 in seiner *Hauschronik*: „Ismael Gentz zeichnete mich (am 10.) für sein Universitätsalbum.“<sup>2</sup> Dieses Album ging zum 100-jährigen Jubiläum der Universität in ihren Besitz über. Es enthielt Porträtszeichnungen verstorbener und lebender Dozenten und gehörte zum Grundbestand eines im Aufbau befindlichen „Archives und Museums“.<sup>3</sup>

Schon damals konnten im Rahmen einer Begleit-

1 RMM: Altgermanische Religionsgeschichte, Berlin 1910, S. 8.

2 RMM: Hauschronik, Eintrag v. 20.3.1910. Deutsches Literaturarchiv Marbach, D: Meyer (die Edition der *Hauschronik* ist in Vorbereitung). Auf dem Porträt-Blatt ist sogar die Dauer der Sitzung vermerkt: „in 1 ¾ Stunden gez. von Ismael Gentz“ (vgl. Abb. 2).

3 Vgl. Jahrhundertfeier der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. 10.–12. Oktober 1910. Bericht im Auftrag des Akademischen Senats erstattet von dem Prorektor Erich Schmidt, Berlin 1911, S. 79. Vgl. auch den Beitrag von Carlos Spoerhase in diesem Heft.

4 Vgl. RMM: Ein Jahrhundert deutsche Universität. In: Gartenlaube (1910), Nr. 40; ders.: Der hundertste Geburtstag der Universität Berlin. In: Frankfurter Zeitung v. 9.10.1910, Nr. 279; ders.: Die Beichte der Sprache. In: Vossische Zeitung v. 1.1.1911, Nr. 1, S. 5–7; ders.: Reform der deutschen Universitäten. In: Berliner Tageblatt v. 21.3.1912, Nr. 148.

sche Neuerungen er registrierte wie wenige.<sup>5</sup> Die deutliche „Vorstellung einer systematisch geordneten Gesamtheit von Wissenschaften, eines wissenschaftlichen Kosmos“,<sup>6</sup> die überraschend profunde Einschätzung des vergangenen und gegenwärtigen wissenschaftlichen Betriebs und seiner Funktion für Gesellschaft und Politik, seiner Organisation im außeruniversitären Bereich sowie innerhalb der akademischen Einrichtungen: Universität (Labore, Arbeitsstellen), Technische Hochschulen und Akademie, legen nahe, dass die germanistische Profession offenbar zur Analyse und Beschreibung solcher Strukturen besonders befähigt.<sup>7</sup>

Entsprechend spürt die folgende Skizze über Meyers (akademischen) Werdegang den Reizen nach, die einen Germanisten dazu brachten, seine Feder anzusetzen, um mit der Diagnose, gleich einem Filter, eine Irritation, eine Unterbrechung hervorzurufen; im Bearbeiten eines Problemkomplexes die Zeit auszusetzen, gleichermaßen in die Vergangenheit und in die Zukunft *auszugreifen*, um mit gezielten Impulsen in die Gegenwart *eingreifen* zu können. Die meisten seiner Schriften widmen sich bilanzierend und mit durchaus didaktischem Anspruch<sup>8</sup> dem ‚Fortschreiten‘ – Fortschritt hier im Sinne einer „Umwandlung der Fragestellungen“<sup>9</sup> von Sprache, Literatur, Kultur, Wissenschaft. Aufgrund seiner publizistischen Omnipräsenz und der seismographischen Analysen ist Meyer 150 Jahre nach seiner Geburt in der germanistischen Wissenschaftshistoriographie insbesondere über den Zeitraum von 1890–1914 ein dankbar genutzter Stichwortgeber. Allerdings klafft trotz manch vertiefender Untersuchung<sup>10</sup> doch insgesamt eine deut-

5 Für die offizielle Fassung einer Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (Halle a. d. S. 1910 bis 1918) nutzte der Historiker Max Lenz überwiegend die Bestände seltener Schriften aus RMMs umfangreicher Bibliothek.

6 RMM: Betrieb und Organisation der wissenschaftlichen Arbeit. In: Volkswirtschaftliche Zeitfragen. Vorträge und Abhandlungen hrsg. v. der volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin 19 (1898), H. 151/152, Berlin; überarb. Nachdr. in: RMM: Gestalten und Probleme, Berlin 1905, S. 1–55, hier S. 29.

7 Vgl. zeitgenössische hochschul- bzw. bildungspolitische Schriften weiterer Germanisten, z. B. von Friedrich Zarncke (gesammelt in: Kleine Schriften, Bd. II: Aufsätze und Reden zur Cultur- und Zeitgeschichte, Leipzig 1898) und Jakob Minor (Centralanstalten für die literaturgeschichtlichen Hilfsarbeiten. In: Euphorion 1 [1894], S. 17–26).

8 „[U]nd was ist ein Literarhistoriker, wenn nicht ein rückwärts gewandter Erzieher?“ RMM: Erich Schmidt. In: Sonntagsbeilage No. 18 zur Vossischen Zeitung No. 222 (4.5.1913), S. 137f., hier S. 137.

9 RMM: Philologische Aphorismen. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 2 (1910), S. 641–649, Nr. 32, S. 643 (fortan zitiert: GRM).

10 Roland Berbig: „Poesieprofessor“ und „literarischer Ehrabschneider“. Der Berliner Literaturhistoriker Richard M. Meyer (1860–1914). In: Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens 1 (1996), S. 37–99; Hans-Harald Müller: „Ich habe nie etwas anderes sein wollen als ein deutscher Philolog aus Scherers Schule.“ Hinweise auf Richard Moritz Meyer. In: W. Barner, Ch. König (Hrsg.): Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871–1933, Göttingen 2001, S. 93–102; Horst Geckeler: Richard M. Meyer – ein Wegbereiter der Wortfeldtheorie. In: Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen, Trier 1999, S. 87–96; Hans-Harald Müller, Myriam Richter: Meyer – Mauthner – Übermensch. Fritz Mauthners und Richard Moritz Meyers Korrespondenzen zu Sprachkritik und Sprachwissenschaft. In: D. Möhn, D. Roß, M. Tjarks-Sobhani (Hrsg.): Mediensprache und Medienlinguistik, Berlin u. a. 2001, S. 355–370; Hans-Harald Müller: Richard Moritz Meyer – ein Repräsentant der Scherer-Schule. In: P. Wiesinger (Hrsg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, Bd. 11, Bern u. a. 2003, S. 225–230; Myriam Richter, Dorit Krusche: Zwischen Literatur und Wissenschaft. Richard M. Meyers Briefe an Ricarda Huch. In: Geschichte der Germanistik. Mitteilungen 27/28/2005, S. 45–66; Myriam Richter, Bernd Hamacher: Germanen, Christen, Juden, Germanisten. Goethe um 1900 – National- und/oder Weltreligion? In: Rückert-Studien 17 (2006/2007) (2008), S. 225–236.

liche Lücke zwischen diesem meist isoliert genutzten Zitatenschatz und dem ernst und weitumspannend entworfenen Arbeitsplan und dessen steter Aus- bzw. Abarbeitung. Dieser Beitrag versucht, dem systematischen Zusammenhang nicht des Werkes, sondern des *Besonderen* der Meyer'schen Interpretationskunst auf die Spur zu kommen. Der Schlüssel zur kompetenten Durchdringung des wissenschaftlichen, des universitären Raumes scheint dabei kurioserweise in einer Art *mythologischem Sinn* zu liegen.

### I. Diagnose.

I.1. „*Grundriß*“. „Jede Wissenschaft ist Hilfswissenschaft für die andere.“<sup>11</sup> Diese Feststellung findet sich in dem überhaupt *ersten* Grundriss der neueren deutschen Literaturgeschichte und stammt aus der Feder des Germanisten, der nach dem Zeugnis eines Fachkollegen „mit seinen Schriften so weite Gebiete unserer Wissenschaft wie keiner seiner Fachgenossen“<sup>12</sup> durchmessen hat. Schon 1911 scheint damit eingelöst, was folgende Ausführungen illustrieren möchten: die kühne Prophezeiung eines Berliner Gymnasial-Professors aus dem Jahre 1878:

Hochverehrter Herr Professor,

Ich erlaube mir, mit diesen Zeilen bei Ihnen den Stud. phil. Richard Meyer einzuführen, der soeben bei uns das Abiturientenexamen bestanden, u. wie Ihnen bereits in meinem letzten Briefe avisirt, sich der deutschen Philologie speciell widmen will, um später die academische Carrière zu machen. Nach meiner 4 jährigen Beobachtung ist er ein Mensch von großer Begabung und ernstem Arbeitssinn, der, soweit Menschen voraussehn können, etwas Gediegenes verspricht. Ich bitte Sie ganz ergebenst, ihn freundlich aufzunehmen und ihm die erforderlichen Anweisungen geben zu wollen. Ich bin überzeugt, daß Sie damit nicht bloß ihm, nein der Wissenschaft überhaupt einen Dienst erweisen.<sup>13</sup>

Der hier angeschriebene, nicht einmal 37-jährige Professor war nach langen Verhandlungen ein Semester zuvor von seinem komfortabel ausgestatteten Seminar an der Reichsuniversität Straßburg in die preußische Metropole gezogen, um dort im Sinne seines Entwurfs einer Nationalphilologie die Neuere deutsche Literaturgeschichte aufzubauen.<sup>14</sup> Er empfing den jungen Studiosus freundlich, schickte ihn jedoch als Erstes zum Studienbeginn nach Leipzig. Dort gab es im Gegensatz zu Berlin seit fünf Jahren

11 RMM: *Grundriß der neuern deutschen Literaturgeschichte*, Berlin 1902, S. 38.

12 Theodor Siebs: [Rez. zu]: Richard M. Meyer: Altgermanische Religionsgeschichte. In: *Deutsche Litteraturzeitung* 32 (28.1.1911), Nr. 4, Sp. 205–210 (fortan zitiert: DLz).

13 Ernst Voigt an Wilhelm Scherer, Br. v. 2.4.1878. In: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (fortan zitiert: ABBAW), NL Scherer 968. Nach seinem Studium in Halle, Berlin und Greifswald unterrichtete Voigt (1843–1902) als Latein-, Griechisch- und Deutschlehrer, als Leiter des katholischen und „israelischen“ Unterrichts am Friedrichs-Gymnasium. Seine Mitarbeit für die *ZfdA* und den *AfdA* sowie zwei Publikationen in den *Quellen und Forschungen* (fortan zitiert: QF, Bde. 8 u. 25) zeichnen ihn als anerkannten Germanisten aus. Ihm widmete RMM sein zweites Buch, das als Bd. 58 in den *QF* erschien: *Grundlagen des mittelhochdeutschen Strophenbaus*, Straßburg 1886.

14 Uwe Mewes: Die Gründung germanistischer Seminare, Hildesheim 2004, S. 306; das Seminar in Straßburg übertraf mit 1.500 M. die Dotations aller germanistischen Seminare in Preußen – sichtbar an Räumen, der Bibliothek, einer zweiten Lehrkraft, der Unterscheidung in eine ältere und neuere Abteilung, der Differenzierung nach dem Wissensstand.

ein eigenständiges Deutsches Seminar. Es war ein Jahr jünger als das – nach der Reichsgründung – *erste* ausdrücklich der *deutschen* Philologie gewidmete Seminar, das seit dem WS 1872/73 in Straßburg bestand.<sup>15</sup>

*I.2. Neue Sprachwissenschaft.* Wer, wie Richard M. Meyer, kurz nach dem „gesegneten Jahr 1876“<sup>16</sup> in Leipzig Deutsche Philologie studierte – dazu gehörten Konrad Burdach und Gustav Roethe –, hatte die Möglichkeit, neben Veranstaltungen der ordentlichen Professoren auch solche zu besuchen, die von den Vertretern einer in der Sprachwissenschaft neuen, von der physiologischen Aufbruchstimmung geprägten Generation abgehalten wurden.<sup>17</sup> Meyer nutzte in seinen ersten Semestern die Angebote der so genannten Junggrammatiker bzw. der ihnen programmatisch Nahestehenden.<sup>18</sup> Selbstverständlich belegte er auch Veranstaltungen bei Friedrich Zarncke und Rudolf Hildebrand,<sup>19</sup> bevor er nach einem Jahr endlich im WS 1879/80 zum Studium der Altgermanischen und Mittelhochdeutschen Philologie nach Berlin wechselte. Dort wurde er Student von Karl Müllenhoff, Max Roediger, Erich Schmidt<sup>20</sup> und hörte Vorlesungen von prominenten Lehrenden anderer Disziplinen: bei Heymann Steinthal<sup>21</sup> etwa, Ernst Curtius<sup>22</sup>, Friedrich Treitschke, Eduard Zeller.<sup>23</sup> Vor allem aber war er leidenschaftlicher Verehrer des ‚Stars‘ der deutschen Philologie und neueren Literaturgeschichte: Wilhelm Scherer. Dessen maßgeblichen Einfluss auf Gegenstand und Persönlichkeiten seiner Disziplin hob unter vielen anderen Zeugnissen auch die große Bilanz nachdrücklich hervor, die im Todesjahr Meyers erschien: *Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.* Darin heißt es über zwei der Schüler:

Die Mahnung, die Einheit der Wissenschaft festzuhalten, wie sie Jacob Grimm geschaffen und er selbst sie fortgebildet hatte, wirkt in vielen Schülern Scherers nach, aber nur wenige haben die Kraft und Beweglichkeit zugleich, sie in produktiver Arbeit zu verwirklichen, und nur ei-

15 Vgl. die Beiträge von Mirko Nottscheid, Hans-Harald Müller und Dirk Werle in diesem Heft.

16 ‚Gesegnet‘ war das Jahr u. a. mit den Arbeiten von August Leskien, Eduard Sievers, Hermann Osthoff und Karl Brugmann. Vgl. Hans Arens: Sprachwissenschaft: Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1969, S. 316.

17 Als Initialzündung für diese Richtung gilt v. a. Scherers *Geschichte der deutschen Sprache* (Berlin 1868).

18 RMMs Curriculum Vitae nennt für das WS 1878/79 und das SS 1879 Lehrende nicht nur der Germanistik: Wilhelm Braune, Karl Brugmann (Indogermanist), Julius Victor Carus (Zoologe; SS 1879: Über die Lehre Darwins), Georg Curtius (Klassischer Philologe), Rudolf Hildebrand, Anton Springer (Kunsthistoriker; SS 1879: Ausgewählte Biographien aus Vasari), Ernst Windisch (Sanskritist, Keltologe), Friedrich Zarncke. Vgl. zum genaueren Lehrangebot der genannten Wissenschaftler die Vorlesungsverzeichnisse für Leipzig <<http://histvv.uni-leipzig.de/vv/>>; zuletzt: 1.9.2009.

19 Zu Zarncke vgl. u. a. in Abgrenzung zu Scherer: RMM: [Rez. zu]: Friedrich Zarncke: Kleine Schriften. Bd. 1: Goetheschriften, Leipzig 1897. In: AfdA 23 (3.6.1897), S. 390f.; zu Hildebrand: RMM: R. Hildebrand (Art.). In: ADB 50 (1905) S. 322–327 und – etwas persönlicher noch in der Rezension zu Hildebrand als ‚Vermächtnis‘ – RMM: Ein germanistischer Philosoph. In: DLZ 32 (1.1.1911), Nr. 1, Sp. 5–8. In: DLZ 17 (21.11.1896), Nr. 47, Sp. 1480.

20 Ein meisterhaftes Porträt zeichnete RMM in seinem Nachruf auf Schmidt (wie Anm. 8).

21 Vgl. RMMs Vorbemerkung zum posthumen Druck von: Heymann Steinthal: Allgemeine Einleitung in die Mythologie. In: Archiv für Religionswissenschaften 3 (1900), S. 247f.

22 Vgl. die persönliche Note in: RMM: [Rez. zu]: Ernst Curtius: Ein Lebensbild in Briefen. In: Nation 20 (20.12.1902), Nr. 12, S. 192.

23 RMM: Eduard Zeller. In: Sonntagsbeilage zur National-Zeitung Nr. 13 (29.3.1908).

nem ist es möglich gewesen, großen Werken über Goethe und die Literatur des 19. Jahrhunderts eine altgermanische Religionsgeschichte folgen zu lassen (Richard M. Meyer). Die reiche Wirksamkeit, welche Scherers Nachfolger auf dem Berliner Katheder, sein Schüler Erich Schmidt als Schriftsteller und Lehrer entfaltet hat, ist zum guten Teil doch in der Beschränkung auf die neuere Literatur begründet, zu der er nach einer gründlichen Schulung im Sinne Scherers frühzeitig gelangt war.<sup>24</sup>

I.3. „Einheit der Philologie“<sup>25</sup> oder: „Es bleibt dabei. Jeder Satiriker ist ein Arzt“<sup>26</sup>. Dieser *Eine*, der es vermochte, die Einheit der deutschen Philologie für seine Person aufrecht zu erhalten, verteidigte am 21. Juli 1883 in acht Thesen seine Dissertation gegen die drei Opponenten: Otto Pniower (sein ehemaliger Schulkamerad), Adolf Strack und (den späteren Experimental-Physiker) Leo Arons.<sup>27</sup> Die Arbeit über den mittelhochdeutschen Satiriker Neidhart von Reuenthal wurde von der Kritik günstig aufgenommen und unter den Dissertationen der letzten Jahre hervorgehoben.<sup>28</sup> Dem Grundriss des wissenschaftlichen Programms, das die Thesen der Disputation (wie Aphorismen gewissermaßen in nuce) enthält, blieb Meyer sein Leben lang treu. Seine Publikationen und Rezensionen, angekündigte Arbeitsvorhaben und Briefe aus dieser Zeit verdeutlichen, wie schnell und eroberungslustig einer der jüngsten Nachwuchswissenschaftler der deutschen Philologie arbeitete: Konkurrenzfähig und originell, organisiert, fleißig und strategisch in der eigenen Selbstvermarktung, zeigte er von Anfang an *ökonomischen Sinn* für den Betrieb und den ‚Gesamthaushalt‘ von Wissenschaft allgemein sowie für ihre äußere und innere Organisation, für die Struktur (s)einer Disziplin – und für ihre systematischen Lücken, die auszufüllen und dadurch bei der „Abrundung des Gesamtplans mitzuwirken“<sup>29</sup> zur Triebfeder seines Schaffens wurde.

Konzentrierte er sich zunächst auf die deutsche Altertumskunde und Mediävistik, verlagerte er nach erfolgter Promotion und seinem Studienaufenthalt in Straßburg auf Scherers Geheiß hin den Fokus auf die (didaktische) Literatur neuerer Zeit. Wieder beschäftigten ihn Merkmale der Satire – dieses Mal der englischen und deutschen des 18. Jahrhunderts. Neben der Technik des Witzes,<sup>30</sup> für die ihm die gewählten Reprä-

24 Die deutsche Philologie. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Edward Schröder, Professor an der Universität Göttingen. In: Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. Berlin 1914, 3. Bd.: Die Wissenschaften / Schöne Literatur und Künste / Öffentliches Leben / Schlusswort III, S. 50–57, hier S. 50f.

25 Vgl. zur Konzeption: Tom Kindt, Hans-Harald Müller: Die Einheit der Philologie. In: W. Erhart (Hrsg.): Grenzen der Germanistik. Rephilogisierung oder Erweiterung? Stuttgart, Weimar 2004, S. 22–44.

26 RMM: Jonathan Swift und Georg Christoph Lichtenberg. Zwei Satiriker des 18. Jahrhunderts, Berlin 1886, S. 46.

27 Vgl. Klaus Christian Köhnke: Der junge Simmel – in Theoriebeziehungen und sozialen Bewegungen, Frankfurt a. M. 1996, S. 77ff. Das von Köhnke recherchierte Opponenten-Netz an der Berliner Universität deutet auf gesellige Zusammenhänge, die eine Fortsetzung in literarischen Vereinigungen und Gruppierungen mit besonderen Vorlieben fanden.

28 Anton E. Schönbach: [Rez. zu] Richard M. Meyer: Die Reihenfolge der Lieder Neidharts von Reuenthal. In: DLz 5 (9.2.1884), Nr. 6, Sp. 193f.

29 RMM: Betrieb und Organisation (wie Anm. 6), S. 37.

30 RMM: Swift und Lichtenberg, München 1886, S. 21: „für die Technik des Witzes [lässt sich] überhaupt bei keinem Schriftsteller mehr lernen [...] als bei Swift“; zur genaueren Charakterisierung des Humors und der mannigfaltigen Formen des Witzes bei Lichtenberg gelangte RMM in dieser Studie nicht mehr. Das holte er in späteren Arbeiten nach.

sentanten auch später noch als „Klassiker“<sup>31</sup> galten, interessierte Meyer besonders eine Satire, die auf Wissenschaft, Forschung „und Zweige derselben“<sup>32</sup> zielte: die des englischen Theologen Jonathan Swift, die „furchtbarste und blutigste Satire, die je geschrieben, die je gedacht ward“<sup>33</sup> und im Vergleich dazu bzw. von diesem beeinflusst, die des Wissenschaftlers, der als (philosophischer) Schriftsteller allmählich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Eingang in deutsche Literaturgeschichten fand: Georg Christoph Lichtenberg. Die Studien charakterisieren beide Satiriker und die von ihnen geübte Wissenschaftskritik; darüber hinaus enthalten sie kritische Ausführungen zu Konzeptionen, Stichworten und Begriffen, die den Germanisten in den folgenden Jahren immer wieder beschäftigen sollten und noch (oder wieder) in der heutigen wissenschaftshistorischen und -theoretischen Forschung pulsieren: u. a. zur Rangordnung, Stellvertretung, Hypothese, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Prognostik, zu Experiment und Gedankenexperiment, Statistik und Irrtum, Induktion vs. Deduktion, zu dem Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften.

Schäudernd zeichnete Meyer einerseits die pessimistische Entwicklung von Swifts Satire nach, die sich, in den Worten eines Rezessenten, „von persönlicher [...] auf politische gegner [...] zur hoffnungslosen verzweiflung, zum hohn auf die menschheit als solche“ steigerte.<sup>34</sup> An der Satire Lichtenbergs hingegen faszinierte Meyer die darin liegende positive Kraft: das Aufbrechen des in Systemen fixierten wissenschaftlichen/philosophischen Wissens. Indem Meyer ihr charakteristisches Stilmittel, den Aphorismus, als experimentelle Denk- und offene Darstellungsform ernst nahm, die er auf eine skeptische und anti-systematische Grundhaltung zurückführte, konnte er die Struktur des Unabgeschlossenen, Nicht-Fixierten, des Nebeneinander und Widersprüchlichen nicht nur literaturwissenschaftlich als einer der Ersten genauer fassen, sondern überdies als heuristische Komponente wissenschaftlicher Überlegungen direkt in ein Instrument der Wissenschaftsreflexion überführen. Unter dieser Perspektive ergaben erst die Brüche das System und die Fragen die eigentlichen Antworten, indem sie als eine Art Gedankenexperiment das Verlassen der alten und das Betreten neuer Wege ermöglichten.<sup>35</sup> Nur in diesem Sinne lasse sich überhaupt ein allgemeiner Fortschritt von Wissenschaft konstatieren.<sup>36</sup> Da Lichtenberg „selbst seine Aphorismen nur als Vorarbeiten angesehn“ habe, d. h. nicht als ausgereifte literarische Form – sogar als Überschrift dafür vorgeschlagen hatte: „Hier werden Farben gerieben“ –, fühlte sich Meyer berechtigt, bedauernd zu resümieren: „Aber er kam eben nicht zum Malen.“<sup>37</sup> Jedoch stelle die eigentliche intellektuelle Leistung Lichtenbergs die durch die Technik des

31 RMM: Deutsche Stilistik, München 1906, S. 230.

32 RMM: Swift und Lichtenberg (wie Anm. 30), S. 30f.

33 Ebenda, S. 50.

34 Bernhard Seuffert: [Rez. zu]: Richard M. Meyer: Swift und Lichtenberg. In: AfDA 13 (1887), S. 304f, hier S. 304.

35 Dieses Phänomen untersucht ein Kapitel über Lichtenberg. Christiane Schildknecht: Philosophische Masken. In: Literarische Formen der Philosophie bei Platon, Descartes, Wolff und Lichtenberg, Stuttgart 1990.

36 Vgl. den in Anm. 9 nachgewiesenen Aphorismus.

37 RMM: Swift und Lichtenberg (wie Anm. 30), S. 75.

Witzes „spielende Herstellung eines unerwarteten Zusammenhangs“<sup>38</sup> dar, vergleichbar der Technik von Wissenschaft und Kunst, die „auf dem Begriff des Typus“ beruhe: „Die Wissenschaft arbeitet aus zahllosen Einzelfällen den normalen Typus, die Kunst ebenso den schönen oder charakteristischen heraus.“<sup>39</sup> Die auf die Gegenwart zielen- de Satire bringe in der Geistesarbeit des ‚Integrierens‘ „eine Anzahl verschiedener Phänomene unter *eine Formel*“;<sup>40</sup> und unter ihren Spielarten charakterisierte Meyer die beiden untersuchten Phänomene wie folgt:

Swift verspottet die Unzulänglichkeit des Menschen und all seiner Mittel überhaupt und sein Gegenbild ist die göttliche Allmacht. Lichtenberg dagegen zweifelt nicht an dem, was dem Naturforscher Dogma ist, an der Zuverlässigkeit, ja an der Untrüglichkeit der Sinne und deshalb wird sein Spott erst herausgefordert, wo die Unzuverlässigkeit und Trüglichkeit der Geistesmittel, der Verknüpfung beobachteter Tatsachen und der über das Festgestellte herausgehenden Speculation ihm vor die Augen tritt.<sup>41</sup>

Die „Anmaßung einer Sicherheit statt der allein möglichen Wahrscheinlichkeitsrechnung“ ist es, „was seine Satire geißelt“.<sup>42</sup> Ersetzt man nun die ‚geißelnde Satire‘ durch eine (zuweilen durchaus polemische) ‚wissenschaftliche Kritik‘, so liegt hier ein direkter Hinweis auf des Germanisten eigenes Vorgehen.

I.4. „Wo [Lichtenberg] einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen“<sup>43</sup> – wo Scherer eine Andeutung macht, öffnet sich eine wissenschaftliche Fragestellung. Der 25-jährige Habilitand war sich im Klaren darüber, wie unersetztlich Scherers Fürsprache für seine angestrebte akademische Laufbahn war – und dies nicht zuletzt wegen des antisemitischen Klimas. Ziemlich genau zu der Zeit, da Meyer zum Studium an die Friedrich-Wilhelms-Universität nach Berlin wechselte – und Friedrich Nietzsches *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister* erschien –, schwelte dort der ‚Antisemitismusstreit‘, in dem sich Scherer bekanntlich als einer der wenigen Nichtjuden gegen die antijüdische Polemik seines Freundes Heinrich von Treitschke exponiert hatte.<sup>44</sup> Der deutsche Philologe „mosaischen Glaubens“<sup>45</sup> durfte nicht viel Zeit verlieren, wollte er die Weichen für seine Zukunft gestellt wissen, denn dem aufmerksamen Beobachter konnte nicht entgehen, dass sein Mentor die Grenze der physischen Belastbarkeit längst überschritten hatte. Trotz Scherers alarmierendem Schlaganfall im November 1885 war es Meyer

38 RMM: Der Namenwitz. In: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik 6 (1903), S. 122–145, S. 143.

39 Ebenda, S. 143.

40 RMM: Historisch-politische Satiren. In: Deutsche Rundschau 35 (1909), S. 67–79, hier S. 68.

41 RMM: Swift und Lichtenberg (wie Anm. 30), S. 81 f.

42 Ebenda, S. 82.

43 Johann Wolfgang von Goethe: Maximen und Reflexionen. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs, hrsg. v. Max Hecker, Blatt 713. In: Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes, hrsg. v. Erich Schmidt, Bernhard Suphan, Bd. 21, Weimar 1907.

44 Vgl. Walther Boehlich (Hrsg.): Der Berliner Antisemitismusstreit, Frankfurt a. M. 1988.

45 So hieß es in den Jahresberichten der Schule. In RMMs Klasse waren etwas weniger als die Hälfte der Schüler jüdischer Herkunft. Vgl. Friedrichs-Gymnasium. Jahresbericht über das Schuljahr von 1878–79. Von Director Professor Dr. Kempf, Berlin 1879.

noch vergönnt, den „erste[n] Schritt in meinen nunmehrigen Beruf unter der Führung meines verehrtesten Lehrers“<sup>46</sup> vollziehen zu können und sich in Scherers Beisein am 20. Januar 1886 zu habilitieren. Dass dieser – nach der Aussage seines Assistenten – schon vor Abgabe über die im Entstehen begriffene Habilitationsschrift „ganz entzückt“<sup>47</sup> gewesen ist, nimmt kaum Wunder, denn Meyer folgte eigenständig von Anfang an und mit großem Ernst den ‚Andeutungen‘ und Winken der ‚Programm- arbeiten‘<sup>48</sup> seines Lehrers, sowohl auf bedeutungsvollen Gebieten wie der Poetik als auch allgemein in der wissenschaftlichen Wagelust mit einem klaren Bekenntnis zum ‚Mut des Fehlens‘.

Ganz ähnlich hatte auch Lichtenberg, von Scherer in der *Geschichte der deutschen Litteratur* nur mit *einem*, wenn auch gewichtigen Satz bedacht,<sup>49</sup> für Fachpublikationen und in seinen Aphorismen gefordert, unablässig „*Fragen* über Gegenstände aufzusetzen: Fragen über Nachtwächter – und ja jedes Kapitel der Physik mit Fragen über dasselbe zu beschließen“.<sup>50</sup> Diese Devise, „ja die Winke nicht zu vergessen: was noch zu thun ist“<sup>51</sup> beherzigte Meyer beinahe in jedem seiner Bücher, Aufsätze, Rezensionen, Vorträge, ja selbst auf Postkarten und in Briefen. Parallel zu anderen Aufsätzen und Projekten arbeitete er den Habilitationsvortrag ungefähr in demselben Zeitraum aus, in dem Scherer zunächst mit der Überarbeitung seiner eigenen Erstlingsschrift, dann mit der legendären *Poetik* beschäftigt war. Wie dessen 1885 in 2. Auflage erschienene Biographie über Jacob Grimm vielmehr eine Disziplingeschichte der deutschen Philologie darstellt, verbirgt sich auch in Meyers literaturgeschichtlicher und biographischer Charakteristik Lichtenbergs die selbstbewusste Konzeption einer umfassenden evolutionär- modernen Wissenschaftsgeschichte.

Die Wissenschaft selbst steht hier im Mittelpunkt, ihre institutionelle Ausdifferenzierung in *Wissenschaften* und die Veränderung des – um einen neueren Begriff aufzugreifen – „wissenschaftlichen Selbst“<sup>52</sup>. Der Verfasser beleuchtete genau die Umbruchs- und Reformphase, „in der aus dem alten deutschen Gelehrtentypus die Gestalt des modernen Forschers sich herausbildete“<sup>53</sup>, und arbeitete vor der Folie der „Verhältnisse“ und in Anwendung der von Scherer so benannten „Methode der wechselseitigen Erhellung“<sup>54</sup>

46 Vgl. RMM: Jonathan Swift und Georg Christoph Lichtenberg. Zwei Satiriker des 18. Jahrhunderts, Berlin 1886.

47 Schroeder an Roethe, Br. v. 14.10.1885. In: *Regesten zum Briefwechsel zwischen Gustav Roethe und Edward Schröder*, bearb. v. Dorothea Ruprecht u. Karl Stackmann (Abhandlungen der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge, 237), Göttingen 2000, Nr. 97, S. 83.

48 So betitelt von Anton E. Schönbach. In: Ders.: [Rez.]: Richard M. Meyer: Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben, Berlin 1889. In: *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur* (AfdA) 16 (1890), S. 358–366, hier S. 365.

49 Wilhelm Scherer: Geschichte der deutschen Litteratur, Berlin 1883, S. 517.

50 Zitiert nach Schildknecht: *Philosophische Masken* (wie Anm. 35), S. 164.

51 G. C. Lichtenberg: Physikalische und mathematische Schriften, Bd. 1–4 = G. C. Lichtenberg’s Vermischte Schriften, hrsg. v. Ludwig Christian Lichtenberg u. Friedrich Kries (9 Bde., Göttingen 1800–1806), Bd. 9, IV, S. 136.

52 Vgl. zu diesem Begriff Lorraine Daston, Peter Gallison: Objektivität, aus dem Amerik. v. Christa Krüger, Frankfurt a. M. 2007.

53 RMM: Swift und Lichtenberg (wie Anm. 30), S. 52.

54 Ebenda, S. 54; vgl. RMMs Aufsatz: Die Methode der wechselseitigen Erhellung. In: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik* 12 (1909), S. 56–64.

das für die Zeit Charakteristische vom „Leben und Wirken“ Lichtenbergs, dessen „Uebergangsstellung“, heraus.<sup>55</sup> Von dem Streben des Experimentalphysikers, für die „Entwicklung der menschlichen Lebensäußerungen Gesetze zu finden, die an Verlässlichkeit und Sicherheit denen der Physik gleichen sollten“,<sup>56</sup> war auch Scherer durchdrungen, der für den Entwurf einer *empirischen* Poetik besonders auf Techniken und systematische Angebote aus den modernen Naturwissenschaften, aus der sich entwickelnden Anthropologie (u. a. Tito Vignoli) und der Nationalökonomie zurückgriff.<sup>57</sup> Lichtenberg, dem bedeutendsten „empirischen Psychologen“<sup>58</sup> mit der „Begabung, Probleme zu wittern“, dem großen „Erzieher zum instinktiven Stilgefühl“,<sup>59</sup> maß Meyer selbst Jahre später noch in seinem letzten, nachgelassenen Werk, eine hervorragende Position zu: „Wie Sokrates für die Menschheit hat Lichtenberg für die Deutschen die Kunst, man möchte sagen die Technik des Zweifelns erfunden.“<sup>60</sup>

Die positiven Reaktionen aus Fachkreisen auf die „elegant geschriebene schrift“<sup>61</sup>, etwa seitens des Herausgebers der *Allgemeinen Deutschen Biographie*,<sup>62</sup> und ein außergewöhnlicher und von anderer Seite beneideter Lehrerfolg gleich im ersten Semester seiner Lehrtätigkeit<sup>63</sup> dürften die berechtigte Hoffnung auf eine Universitätskarriere genährt haben. Doch schon im Spätsommer desselben Jahres fanden diese Aussichten mit Scherers Tod ein abruptes Ende. Zwar war dessen (geistige) „Erbschaft“ „gross genug, um viele wenn nicht reich, so doch wohlhabend zu machen“,<sup>64</sup> das Ereignis selbst stellte jedoch wie für viele andere, so auch für Meyer, nicht nur eine traurige Unterbrechung, sondern eine persönliche Katastrophe dar – mit weitreichenden Folgen.

55 RMM: Swift und Lichtenberg (wie Anm. 30), S. 77: „Seine Conceptionen, seine ganze Denkart waren die des modernen Forschers, den ein specielles Interesse überall bewußt oder unbewußt leitet, der die gefundenen Dinge wissenschaftlich zu lebendiger Entwicklung zu verknüpfen sucht, der dem Leben des Tages eine rege und reife Teilnahme entgegenbringt. Aber in seiner Tätigkeit und seinem ganzen Lebenszuschnitt blieb er völlig der Professor alten Stils [...].“

56 Ebenda, S. 79; Lichtenberg habe eine „Mechanik des Seelenlebens“ angestrebt (S. 63).

57 Besonders Wilhelm Roschers Untersuchungen zu Methoden und Systematik der Nationalökonomik bzw. seinen Grundriss der Staatwirtschaftslehre rezipierte Scherer früh. Gemeinsam mit Wilhelm Dilthey verfolgte er systematisch das Projekt einer induktiven Poetik, die als „moderne Erfahrungswissenschaft“ die Literaturgeschichte begründen sollte. Vgl. u. a. Tom Kindt, Hans-Harald Müller: Was war eigentlich der *Biographismus* und was ist aus ihm geworden? Eine Untersuchung. In: H. Detering (Hrsg.): Autorschaft. Positionen und Revisionen, Stuttgart, Weimar 2002, S. 355–375.

58 RMM: Die deutsche Literatur bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, hrsg. v. Otto Pniower, Berlin 1916, S. 412.

59 Vgl. ebenda. Das Zitat nimmt im Fortgang einiges wieder zurück: „ – oder er hätte es doch werden können, wenn nicht gerade das Wichtigste erst nach seinem Tode erschienen wäre“.

60 Ebenda, S. 411.

61 Seuffert (wie Anm. 34), S. 304.

62 RMM berichtete brieflich von der Reaktion des Rochus Freiherrn von Liliencron. Vgl. RMM an Scherer v. 31.5.1886. ABBAW, NL Scherer, Nr. 690. Im selben Jahr erschien RMMs erster Artikel über Neidhart in der *ADB*.

63 Edward Schröder verglich die Zuhörerzahlen im Überblick, danach „hat R. Meyer das größte Kolleg [*Über Lessings Leben und Schriften*] mit ca. 60 Studenten, Scherer im Kolleg über das Nibelungenlied hat 50, Roediger im Grammatik-Kolleg 36 und im Kolleg über Metrik 20 Hörer, Schr. hat 22., und Hoffory im Kolleg über die Edda 6 Studenten.“ Schroeder an Roethe, Zusammenfassung der Kte. v. 5.6.1886. In: Regesten (Anm. 47), S. 100, Nr. 157.

64 RMM: Literaturforschung in Deutschland. In: *Edda* 1 (1914), S. 19–32, hier S. 26.

## II. Irritation. „Er entriss dem Himmel den Blitz und das Szepter den Tyrannen“<sup>65</sup>.

*II. 1. Poetik und Poetische Embryologie: Die universale Lehre von der Entstehung ...* Richard M. Meyer erbat nach erfolgter Habilitation in der Philosophischen Fakultät selbstbewusst seine *venia legendi* für *Poetische Embryologie*.<sup>66</sup> Trotz der Physiologie als gebräuchlichem Schlagwort,<sup>67</sup> trotz einer inzwischen etablierten physiologischen Anthropologie,<sup>68</sup> trotz dem Programm von Scherer, die Literatur gewissermaßen im Rahmen einer „dreidimensionalen Anthropologie“ (Karl Eibl) aus dem *Ererbten, Erlebten und Erlernten* zu erklären – d. h. aus den genetischen, den individuell-biographischen und den soziokulturellen Faktoren –, war eine solche Spezialisierung 1886 wohl zu exotisch, die „Physiologie der Lyrik“<sup>69</sup> noch nicht geschrieben. Erst nach Scherers Tod folgte in kurzen Abständen auf die Herausgabe seiner fragmentarisch nachgelassenen *Poetik*<sup>70</sup> (1888, durch Meyer) eine ihr Programm erweiternde *Altgermanische Poesie*<sup>71</sup> (1889, von Meyer) und im Jahr darauf endlich jene „Physiologie“, die allerdings, um Verwechslungen mit ähnlich lautenden Titeln aus dem Wege zu gehen, 1890 eher blass als *Lyrik und Lyriker. Eine Untersuchung* erschien.<sup>72</sup> Mit einem eher spielerischen Einstieg in seine Rezension rückte einleitend der nunmehr 30-jährige Meyer das Buch von Richard M. Werner in den medizinisch/naturwissenschaftlich/anthropologischen Diskurs der Zeit:

ganz allmählich entschloss sich die lehre von der dichtkunst, den litterarhistorischen anatomien einige opfer zur section zu überlassen, epiker vor allem; aber die lyriker schützte noch immer ein Tabu vor kritischer berührung. auf die dauer half das alles nichts; die exakte forschung gedieh fröhlich weiter, die anatomie erzeugte die physiologie und diese die empirische psychologie.<sup>73</sup>

Zur „exacten ergründung der poetischen psychologie“<sup>74</sup> sollte also das aus der Lehre der allmählichen Entwicklung der Arten übertragene poetologische „Programm“ aus-

65 Das Zitat folgt auf RMMs Erläuterung wissenschaftlicher Problemstellungen und Ergebnisse im Bild von elektrisch geladenen Wolken: „Der Wind treibt sie zusammen, unaufhaltsam – und die Entladung erfolgt unter Blitz und Donner. Der wissenschaftliche Betrieb aber in seiner unablässigen Kraft ist der Sturm, der sie aneinander jagt. Und die Wissenschaft ist es, von der überhaupt jenes Epigramm auf Franklin gilt: *Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis*.“ In: RMM: Betrieb und Organisation (wie Anm. 6), S. 20.

66 Leider konnte im UA hierzu kein Vorgang aufgefunden werden, vgl. RMMs Selbstaussage in: RMM: Literaturforschung (wie Anm. 64), S. 28.

67 Vgl. zum Schlagwort „Physiologie“ und dessen Auftauchen in der Sprachwissenschaft, das RMM mit seinem Gewährsmann Rudolf Hildebrand um 1869 ansiedelte, RMM: Vierhundert Schlagworte. Sonderabdruck (u. d. T. Das Alter einiger Schlagworte) aus den Jahrbüchern für das classische Altertum, Geschichte und Deutsche Litteratur und für Pädagogik, Leipzig 1900, Nr. 109, S. 72f.: „auch Scherer [war] ein Repräsentant jener physiologischen Richtung, die Hildebrand richtig diagnostizierte“.

68 Nicolaus Pethes: Zöglinge der Natur. Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts, Göttingen 2007, S. 123ff.

69 So der Arbeitstitel einer Untersuchung von R. M. Werner, vgl. Anm. 72.

70 Wilhelm Scherer: Poetik, hrsg. v. Richard M. Meyer, Berlin 1888.

71 Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben, Berlin 1889.

72 Richard Maria Werner: Lyrik und Lyriker. Eine Untersuchung, Hamburg 1890. Ein Jahr zuvor erschien in deutscher Sprache das Buch des italienischen Anthropologen (Neurologen, Physiologen) Paolo Mantegazza u. d. T. *Physiologie der Liebe*; frühere Titel lauten: *Physiologie des Genusses*, *Physiologie des Schmerzes*.

73 RMM: [Rez. zu]: R. M. Werner: Lyrik und Lyriker. In: AfDA 17 (1891) S. 320–328.

74 Ebenda, S. 325.

gebaut werden, zu dem Werners Arbeit die erste, aber noch unvollkommene Stufe darstelle.

Erst seit *diese* Lehre durchgedrungen ist, hat man begonnen, die Vorgeschichte bedeutender Dichtungen aufmerksam zu studieren und für eine poetische Embryologie, für die Lehre von der Entstehung poetischer Schöpfungen, den Grundstein zu legen.<sup>75</sup>

Das sich prozesshaft vollziehende künstlerische Schaffen steht folglich im Mittelpunkt eines Forschungsinteresses, das sich für die *Entwicklungsgeschichte* sowohl des einzelnen Kunstwerks als auch der dichterischen Individualität(en) sowie der Literatur insgesamt prinzipiell auf alle Ausdrucksformen der (kunstmäßig angewandten) Sprache zu richten habe.<sup>76</sup> Diese Zielrichtung, die auf der „Idee von der innern Gleichartigkeit aller Menschen, ja von der innern Verwandtschaft aller Wesen“ basierte, habe Scherer „mit Herder, mit Goethe, mit Darwin“ geteilt und „den sonst Ungläubigen mit frommer Verehrung vor den großen Gesetzen, die alles regeln, die uns schenken, was wir begehrn [erfüllt]: das Gefühl der Ordnung, die Empfindung der Schönheit, die Ahnung der Ewigkeit“.<sup>77</sup> Was Meyer um 1900 in der Charakterisierung Scherers religiös auflädt: „Auch nicht an die kleinste Einzelfrage trat er heran, ohne sich im stillen bewußt zu bleiben, daß Wissenschaft, so verstanden, Gottesdienst sei“<sup>78</sup> nimmt sich noch zu dessen Lebzeiten als plastischer Kommentar des 26-Jährigen zur aktuellen allgemeinen Wissenschaftspraxis etwas technisch-moderner aus:

Wir viviseciren Alle [!] und diese unaufhörliche Spannung scheidet den nervösen Forscher unserer Zeit aufs Auffallendste von dem des 17. Jahrhunderts, den außerhalb der Studirstube nichts mehr an sein Studium erinnerte. Jetzt interessiert den Historiker jeder Wahlkampf im Dorfe und den Philologen jeder Sprachfehler in der Unterhaltung. Der Gelehrte kann seinem Studium jetzt gar nicht mehr entfliehen.<sup>79</sup>

Der Gelehrte, der Philologe, habe sogar die Pflicht, seinem Volk hinsichtlich *jeder* Äußerung „aufs Maul“ zu schauen, um dem Plan einer „objectiven Poetik“<sup>80</sup> mittels empirischer Grundlagenarbeiten näherzukommen. Da sich diese Poetik als „eine Methodik der Forschung über poetische Erscheinungen“<sup>81</sup> gebe, Methode aber „die erschöpfende Anwendung aller Hilfsmittel [ist], die zur Erreichung eines bestimmten Zweckes zugänglich sind“,<sup>82</sup> ist in diesem Verständnis zunächst keine sprachliche Äußerung, auch nicht die unwillkürlich umgangssprachliche, ungeformt. Im Bewusstsein, dass Sprache,

75 RMM: Goethes Art zu arbeiten. In: Goethe-Jahrbuch 14 (1893), S. 167–195, Nachdruck in: Gestalten und Probleme (wie Anm. 6), S. 84.

76 Vgl. Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, Berlin 1887, S. 403; vgl. Myriam Richter (Art.): Richard M[oritz] Meyer. In: A. Aurnhammer u. a. (Hrsg.): Stefan George-Handbuch, Berlin, New York 2010.

77 RMM: Die deutsche Litteratur des Neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1900 (1899), S. 689.

78 Ebenda, S. 689.

79 RMM: Swift und Lichtenberg (wie Anm. 33), S. 55.

80 RMM: Altgermanische Poesie (wie Anm. 71), S. IX.

81 RMM: [Rez. zu]: H. Fleischer: Über die Möglichkeit einer normativen Ästhetik; V. Cherbuliez, L'art et la nature. In: DLz 13, Nr. 30 (23.7.1892), Sp. 973–976, hier Sp. 973.

82 RMM: Moral und Methode. In: Das literarische Echo 9 (1907), H. 9 (1.2.), S. 644.

Poesie, Mythologie, Religion und Wissenschaft eng miteinander verzahnt und nur im Zusammenhang erklärbar seien,<sup>83</sup> spürte Meyer in den 30 Jahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit unaufhörlich allen Formen, Formeln, Phänomenen und Charakteren nach, die in den Zuständigkeitsbereich seiner Disziplin fielen. Da wiederum diese genau genommen erst im Entstehen war, gehörte er zu denjenigen, die immer wieder Neues eroberten, mannigfache Untersuchungen anregten oder einforderten/skizzierten, zugleich aber bestrebt waren, ihren Gegenstandsbereich in historischen und systematischen Studien (u.a. im *Grundriss der deutschen Literaturgeschichte* und in der *Deutschen Stilistik*) sowohl in Abgrenzung zu als auch in Zusammenhang mit den anderen Disziplinen elastisch und so deutlich wie möglich zu definieren, zu ordnen, exemplarisch auszuarbeiten.

*II.2. Jenseits von Gut und Böse: Wissenschaft zwischen Aphorismus, Mythologem und Dialektik.* Im selben Jahr, in dem Scherer starb und so vieles unvollendet hinterließ, in dem die Arbeit für die Gesamtausgabe der Goethe'schen Werke unter Redaktion von Bernhard Seuffert und Bernhard Suphan begann, für die der nachmalige Goethe-Spezialist Meyer den *Clavigo* edierte, gerieten dem Privatdozenten Schriften eines klassischen Philologen in die Hände, die sich inhaltlich und formal in mehrfacher Hinsicht geradezu an seine vorherigen Arbeiten anschlossen:

Den Aphorismus, dessen kurze Geschichte bei uns erst mit Lichtenberg beginnt, hat er erst zu einer selbständigen Kunstgattung erhoben, wie Herman Grimm den Essay. Alle Künste der Abrundung, des Leitmotivs, der Anordnung, der Überschrift, eine ganz individuelle Interpunktions (die den Doppelpunkt charakteristisch bevorzugt), vor allem aber eine unerreichte Technik der Accentverteilung im Satz wirken zusammen.<sup>84</sup>

So schrieb der an der Elementarlehre von Poetik und Stilistik geschulte Experte – der mit Fug und Recht in der Fachgeschichte der neueren Literaturwissenschaft den Platz einnimmt, die systematische Diskussion um den Gattungsbegriff Aphorismus eröffnet zu haben<sup>85</sup> – über Friedrich Nietzsche, der zwar längst dem wissenschaftlichen Betrieb entronnen, jedoch 1886 noch keineswegs als philosophischer Schriftsteller kanonisiert war. Der tiefbeeindruckte Germanist wurde zu einem unbedingten Verehrer (nicht Anhänger) und erlangte in seiner Unabhängigkeit früh eine seltene Kennerchaft.<sup>86</sup> Meyer besaß ein unerschütterliches Bewusstsein für seinen Standort. Dem Philosophen trat er mit Augenmaß und als Philologe dem philologisch ausgebildeten Schriftsteller gegenüber. Ihn ließen Nietzsches Sprache, der Rhythmus seiner Prosa, die von ihm geübte Sprach- und Wissenschaftskritik nicht mehr los, ihn faszinierten die Großartigkeit des Entwurfs einer Religion (im und durch Zarathustra) und die Schlagworte des

83 Richter, Hamacher (wie Anm. 10), S. 225–236.

84 RMM: Die deutsche Litteratur (wie Anm. 77), S. 731f.; vgl. Schildknecht (wie Anm. 35), Friedemann Spicker: Der Aphorismus: Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912, Berlin 1997, S. 264.

85 Vgl. Spicker (wie Anm. 84), S. 215.

86 Vgl. zur Nietzsche-Rezeption Spicker (ebenda), S. 204 ff.

„Mythenzerstörers“, die „um sein Grab [schweben] wie Gespenster, die eine wirkliche Annäherung verhindern wollen“, die „neue Mythen erzeugt“ haben, hinter denen die „Wirklichkeit“ erst wieder zu suchen sei.<sup>87</sup> Diese zu finden unternahm Meyer mit der philologisch-historischen Methode und er dechiffrierte beispielsweise schlicht die Bedeutung von ‚Jenseits von Gut und Böse‘ als u. a. auch auf die Wissenschaft anwendbar: „wie jede von uns erkannte ‚Wahrheit‘, hat jede von uns gesetzte Moral nur vorläufige Gültigkeit. Es lässt sich ein höherer Punkt erreichen, von dem aus gesehen jene Wahrheiten und Moralanschauungen ihre Gültigkeit verlieren“.<sup>88</sup> Neben den Plan einer Biographie (gefasst noch zu Lebzeiten Nietzsches) trat früh der eines Nietzsche-Wörterbuchs, um „jene eigentümliche Geheimsprache“ zu entschlüsseln, „wie sie sich zuletzt jeder bedeutende Geist schafft“.<sup>89</sup> Meyers eigener Sprachgebrauch wird an anderer Stelle systematisch zu untersuchen sein, da ihm, der als einer der Ersten in den 1890er Jahren, u. a. mit der besonders gelobten Wortgeschichte „Übermensch“, systematisch Schlagwortforschung zu betreiben begann,<sup>90</sup> selbst verblüffend viele Formulierungen gelangen, die in der Mehrzahl übliche Denkgewohnheiten mittels unerwarteter Kombinationen schlagartig unterbrachen – oder vielmehr ‚überwanden‘.<sup>91</sup> Meyers Charakterisierung von Nietzsches produktiver Denkbewegung liest sich so als Fortführung der Beobachtungen, die er bei Lichtenberg gesammelt und in der Verknüpfung des aphoristischen mit dem dialektischen Denken dargestellt hatte.<sup>92</sup> Darüber hinaus verrät sie etwas über sein eigenes Denken, denn „Meyer behauptet nicht nur, er denkt das Problem genauer (und mit beeindruckend vorausweisendem Ansatz) durch. Seine Lösung ist dialektischer Art, er sieht eine Systematik höherer Art in der Aphorismenreihe“.<sup>93</sup>

Doch „nicht bloß als Künstler oder Philosoph[.] oder Reformator“ interessierte ihn Nietzsche, „sondern als Mitschöpfer und Symbol der Kultur unserer Tage und künftiger Tage“.<sup>94</sup> Entsprechend unterstützte Meyer ihn real (und anonym) mit Geld, wirkte in Schriften und sehr frühen Vorlesungen (seit dem SS 1902) für ihn, und im Hintergrund – kurzweilig sogar als Vorstandsmitglied – in der Nietzsche-Stiftung. Für den irritierenden Teil der missionarischen Botschaft war er nicht empfänglich: „seine Widersprüche brachten mich in keine religiöse Angst und zwangen mir keine theologisierenden Beschwichtigungsversuche auf“.<sup>95</sup> Das bewahrte ihm die Unabhängigkeit und ermöglichte eine Einordnung des Werkes in größere Zusammenhänge:

Denn dies ist zuzugeben: um jene spezifische Wirkung zu tun, die wir eben als die ‚religiöse‘ zu bezeichnen pflegen, scheint jeder Religion ein irrationales Element unentbehrlich, d. h. ein

87 RMM: Nietzsche. Sein Leben und seine Werke, München 1913, S. 1.

88 Ebenda, S. 487.

89 Ebenda, S. 492.

90 Vgl. die durch RMMs Arbeiten eröffnete, lang anhaltende Diskussion innerhalb der Zeitschrift für deutsche Wortforschung (fortan zitiert: ZfdW) und RMM: Der Übermensch – eine wortgeschichtliche Skizze. In: ZfdW 1 (1901), S. 3–25; außerdem: Müller, Richter (wie Anm. 10).

91 U. a. RMM: Philologische Aphorismen (wie Anm. 9), Nr. 80, S. 647.

92 RMM: Nietzsche (wie Anm. 87), S. 36.

93 Spicker (wie Anm. 84), S. 217.

94 RMM: Nietzsche (wie Anm. 87), S. 4.

95 Ebenda, S. 3.

solches, das sich nicht vernunftmäßig beweisen läßt. Platons Ideen, Spinozas geistige Gottesliebe sind von dieser Art; Rousseaus Glaube an die natürliche Güte des Menschen ist es auch.<sup>96</sup>

Entsprechend habe Nietzsche als „Religionsstifter“ seine ‚Religion‘ mit einem unmittelbar glaubensmäßig wirkenden Element ausstatten müssen, das Meyer in dem Dogma der ‚ewigen Wiederkehr‘ erkannte. „Seine Religion empfing mit ihr das irrationale Element, das die Religionen erst ganz keimkräftig macht; wie die Poesie des irrationalen Elements von Reimen oder ähnlichen Bindemitteln nicht auf die Dauer entbehren kann.“<sup>97</sup> Doch auch moderne Wissenschaft kann offenbar eines solchen irrationalen Elements nicht entbehren, wie Meyer an der Entlarvung folgender Mythologeme erwies:

im Grund hängt die ganze abergläubische Ehrfurcht vor Definitionen, Schulausdrücken, Formeln, wie jede in geistloser Routine erstarrende Wissenschaft sie übt, mit jenem dunkeln Glauben an das ‚letzte Wort‘ zusammen, das endgültig die Individualität des betreffenden Begriffs oder Einzelfalls aussprechen soll. Ein Beweis aber, daß dieser dunkeln Sehnsucht nach dem erlösenden Wort auch wirklich eine solche Möglichkeit letzter einheitlicher Aufklärung entspreche, kann aus der Geschichte all solcher Bemühungen in Mythologie und Wissenschaft wahrlich nicht erbracht werden; im Gegenteil spricht auch hier die Erfahrung gegen solche Möglichkeit.<sup>98</sup>

Folgerichtig konstatierte er: „Die ‚mythologische Epoche‘ ist selbst ein Mythos. Die mythologische Produktion dauert noch immer fort“.<sup>99</sup> Nach welchen Gesetzen nun sich diese ‚mythologische Produktion‘ oder auch: „wissenschaftliche Kapitalbildung vollzieht, das ist noch nicht ergründet; unwahrscheinlich ist es nicht, daß für den Fortschritt der Erkenntnis die berühmte Hegelsche Formel-Thesis-Antithesis-Synthesis noch immer den brauchbarsten Ausdruck“ liefere.<sup>100</sup> In seinen Untersuchungen zum Betrieb und zur Organisation wissenschaftlicher Arbeit taucht schon Mitte der 1890er Jahre das Bild einer unendlichen Kette auf, bestehend aus Äußerungen, die jeder These und Formulierung wissenschaftlicher Akteure vorausgehen bzw. folgen; der Literaturhistoriker schließt diesen Gedankengang mit einem der meistzitierten Topoi epistemologischer Texte des 20. Jahrhunderts:

Jede Formel, jeder Kunstausdruck, fast jedes Wort seiner Überschrift hat erst in langer, langer Bemühung seine jetzige Geltung, seinen vollen Inhalt erhalten. Wählen wir als Beispiel irgend eine philologische Einzelfrage, etwa ob eine bestimmte Strophe des Nibelungenliedes echt oder unecht sei. Was ‚Strophe‘ sei, was das ‚Nibelungenlied‘ eigentlich ist, vor allem, was wir unter ‚echt‘ zu verstehen haben, das mußten Metrik und Literaturgeschichte, Textkritik und Literatur-

96 Ebenda, S. 381.

97 Ebenda, S. 383.

98 RMM: Über den Begriff der Individualität. In: Ders.: Deutsche Charaktere, Berlin 1897, S. 43–59, hier S. 54f.

99 RMM: Mythologische Studien aus der neueren Zeit (gekürzter Abdruck des im September 1908 in Oxford gehaltenen Vortrags). In: Transactions of the Third International Congress for the History of Religions, Vol. I + II. Oxford 1908. Vol. I, S. 411–412, hier S. 411.

100 RMM: Wissenschaftliche Moden. In: Nord und Süd (1910), H. 133, S. 44–50, 139–145, hier S. 44.

vergleichung erst in schweren Mühen der Zusammenstellung und Unterscheidung feststellen. Jedes Wort, das ich ausspreche, ist das Schlußwort einer Überlegung von Tausenden – freilich nur für diesen Augenblick das Schlußwort, da es sich gleich wieder in die unendliche Kette einreihet. Aber wir dürfen hier wohl an Heines hübsches Wort erinnern, daß der Zwerg auf den Schultern des Riesen weiter sieht als der Riese selbst.<sup>101</sup>

### III. Therapeutikum

*III. 1. Stiftung.* Als Berliner beschäftigte sich „Richard M Punkt Meyer“<sup>102</sup> freilich nicht nur mit Satire, Aphorismus, Parodie und dem berüchtigten Berliner Witz.<sup>103</sup> Kontinuierlich bearbeitete er einerseits Themen der allgemeinen (Kultur-)Geschichte von Sprache, Poesie (und Mythologie bzw. Wissenschaft), andererseits Themen spezielleren Zuschnitts wie z.B. Geburt, Leben und Vergehen von Schlagworten oder den individuellen Sprach- und Wortgebrauch von für die deutsche Sprache, Literatur, Wissenschaft wirkmächtigen Autoren.<sup>104</sup> Seiner Aufmerksamkeit entgingen weder Zeitungen, Illustrierte oder Prospekte noch Schaufenster oder Schilder,<sup>105</sup> weder Etiketten oder Aufkleber noch Plakate als potenzielle Träger(flächen) von Namen, von zu interpretierenden Zeichen und Symbolen. Meyer erkundete mit demselben Ehrgeiz Bau und Zusammenhang von speziellen Terminologien (Reklamesprache<sup>106</sup>, militärische Titel<sup>107</sup>) und die Gesetzmäßigkeiten von Strophen-, Refrain- und Reimformen wie das Geheimnis von Individualität und den Spielraum der Phantasie – insbesondere im Zusammenhang mit der Frage nach sprachschöpferischen Möglichkeiten.<sup>108</sup>

Seiner gesamten Tätigkeit unterlag letztlich das große Projekt einer zu seinem eigenen Kummer bloß in Aufsätzen ausgeführten Bedeutungslehre,<sup>109</sup> die insofern aufschlussreich ist, als sich ihre Grundstruktur wie eine Matrix auf sein gesamtes Vorgehen beziehen lässt; Entwürfe wie der einer *Grammatik*, der *Syntax*,<sup>110</sup> des *Grundrisses*, von *Terminologien* ähneln den Skizzen, die Meyer von dem Aufbau der Wissenschaften, von der Organisationsstruktur der wissenschaftlichen Anstalten, von der (Rang-)Ordnung innerhalb der Wissenschaft und innerhalb der Politik und Gesellschaft überhaupt,

101 RMM: Betrieb und Organisation (wie Anm. 6), S. 49.

102 Peter Panter (d. i. Kurt Tucholsky): Parodien? In: Die Schaubühne 10 (1914), Nr. 5, S. 140 f., hier S. 140.

103 RMM: Der Ursprung des Berliner Witzes. In: Sonntagsbeilage No. 30/31 zur Vossischen Zeitung. No. 380/393 (28.7.1912; 4.8.1912), 233–235; 241–243.

104 RMM: Studien zu Goethe's Wortgebrauch. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 96 (1896), S. 1–42; Nietzsches Wortbildungen. In: ZfdW 15 (1914), S. 98–146. Viele dieser Untersuchungen hat RMM zunächst in der *Gesellschaft für deutsche Literatur* vorgetragen – vgl. dazu den Beitrag von M. Nottscied in diesem Heft.

105 Bericht über Berlinische Legenden. Aus den Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde. Freitag, den 26. Oktober 1894. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 5 (1895), S. 118; RMM: Alte und neue Wirtshauszeichen. In: Velhagen & Klasings Monatshefte 21 (1907), H. 10, S. 415–424.

106 RMM: Terminologie der Reklame. In: ZfdW 2 (1902), S. 288–291.

107 Ebenda 12 (1910), S. 241–254.

108 RMM: Künstliche Sprachen. In: Indogermanische Forschungen 12 (1901), S. 33–92, 242–318.

109 Vgl. v. a. Bedeutungssysteme. In: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 43 (1910) S. 352–368; Müller, Richter (wie Anm. 10), S. 355–370.

110 RMM: Der Aufbau der Syntax. In: GRM 5 (1913), S. 640–646.

von der Bedeutung der Rangabzeichen (Titel, Orden, Uniform)<sup>111</sup> anstellte. Der entschiedene Tatsachensinn brachte den (Literatur- und Wissenschafts-)Historiker dazu, Konsequenzen einerseits für die eigene Tätigkeit in der Gesellschaft zu ziehen – er wirkte als Mäzen –, außerdem von sich sowie seinen wissenschaftlichen Kollegen insgesamt eine ethisch-moralische Pflicht und einen vorurteilslosen Blick einzufordern. Ergebnisse und Methoden der Wissenschaft sollten verhindern, was Meyer nur zu oft auch an den ‚Großen‘ zu kritisieren hatte: „an der Schwelle der Gegenwart erlischt ihr historischer Sinn und macht einer vorgefaßten Meinung Platz“.<sup>112</sup> Meyer reagierte im Anschluss an die glanzvolle Jubiläumsfeier im Oktober 1910 auf die sehr persönlichen Ereignisse und Schicksalsschläge, deren Höhepunkt die ausgelassene Feier seines 50. Geburtstags und deren kurz darauf erfolgter jäher Niederschlag der erschütternde Tod seines ältesten, 17 Jahre jungen Sohnes war:

einen persönlichen Gruss sandte ich ihr nach, indem ich einen alten, sonst für später geplanten Gedanken schon jetzt verwirklichte: Am 13. [Oktober] schrieb ich, nach vorheriger Beratung mit Prof Diels, Erich Schmidt einen vorläufigen Stiftungsbrief über eine Wilhelm Scherer Stiftung von 100 000 M. zur Unterstützung und Auszeichnung von Arbeiten und Arbeitern auf dem Gebiet der deutschen Philologie, zur Erinnerung an Jacob Grimms grössten Nachfolger, an Erich Schmidts Jubelrektorat, und an unsren lieben Fritz, der auch nach Scherer Wilhelm hiess, und dessen Namen wenigstens in dieser Form den Annalen der Hochschule nicht fehlen soll, in deren Mitbürgerzahl er nicht eintreten durfte.<sup>113</sup>

Am 23. November 1910 nahm der Senat die Schenkung an. Pünktlich zum 200-jährigen Bestehen der Berliner Universität wurde diese Stiftung, die in den 1920er Jahren durch die Inflation zum Erliegen gekommen war, unter Federführung eines Hamburger Privatbankhauses als Wilhelm-Scherer-Preis reaktiviert und wird 2010 erstmals verliehen.<sup>114</sup>

*III.2. Rang, Ordnung, System.* Meyers Initiative stand unter dem Eindruck des schmerzvollen Verlustes, in den sich zudem eine wehe Resignation mischte, die ihn nach den Festakten des Jubiläums angesichts der eigenen benachteiligten Stellung erfasste.<sup>115</sup> Nahezu ununterbrochen hat er zwischen 1886 und 1914 an der Friedrich-Wilhelms-Universität gelehrt – seit 1900 als Titularprofessor, seit 1901 endlich zumindest als außerordentlicher Professor (ohne Gehalt). Die Ehre, ‚Akademiker‘ zu werden, blieb

<sup>111</sup> „Diese abergläubische Verehrung des heiligen Rockes [...] Gar zu oft fragt man sich nicht, wie etwas geschrieben sei, sondern nur: *wer* es geschrieben habe.“ Vgl. RMM: Moral und Methode. In: Das literarische Echo 9 (1907), H. 9, S. 648. Ganz in diesem Sinne: „Unser übertriebener Respekt vor staatlichen Hierarchien führt uns zu leicht dahin, dass man die Rangordnung der Professoren mit der Rangordnung der Werke verwechselt“. In: Philologische Aphorismen (wie Anm. 9), Nr. 80, S. 647.

<sup>112</sup> RMM, Nietzsche (wie Anm. 87), S. 18.

<sup>113</sup> Hauschronik, Eintrag v. 15.10.1910.

<sup>114</sup> Vgl. Kerstin Gebuhr: Richard M. Meyers Wilhelm Scherer-Stiftung. Die kurze Geschichte einer fast vergessenen Institution. In: MAGG 2001, H. 19/20, S. 47–49; [http://www.woelbern.de/uploads/tx\\_templavoila/Stiftungsbroschüre\\_Scherer\\_Preis\\_Webversion.pdf](http://www.woelbern.de/uploads/tx_templavoila/Stiftungsbroschüre_Scherer_Preis_Webversion.pdf); zuletzt: 15.9.2009.

<sup>115</sup> Zum Ablauf der Jahrhundertfeier vgl. Anm. 3.

ihm verwehrt.<sup>116</sup> Verwehrt blieb ihm selbst in seinem ureigensten Wirkungsfeld trotz mehrfacher Eingaben die (aus heutiger Sicht) Selbstverständlichkeit, als Lehrender ein mit allen Rechten ausgestattetes Mitglied des Seminars sein zu dürfen.<sup>117</sup> An dieser Universität, unter diesen wissenschaftlichen Akteuren und Entscheidungsträgern war für ihn in der akademischen Rangordnung nicht „einmal eine Honorarprofessur [...] zu erlangen gewesen“.<sup>118</sup> Das bekam er immer wieder schmerhaft zu spüren – und nicht nur, „wenn die ‚Götter‘ der Universität wie Prof Schmoller anlässlich des Deficits beim Kolonialpolitischen Aktionskomite sich plötzlich an mich erinnerten, den sie sonst kaum kannten“.<sup>119</sup> Niedergeschlagen, wenn auch gleichsam achselzuckend vermerkte er in seinen Aufzeichnungen: „Die Fremden wundern sich manchmal; aber in Berlin ist das so in der Ordnung ...“<sup>120</sup>

Es war freilich keineswegs in der Ordnung, *wie* der hochqualifizierte Wissenschaftler, der das Angebot einer Konversion aus taktischen Gründen abgelehnt hatte, im universitären Raum behandelt wurde. Dem Betroffenen war dies klar – und den meisten Akteuren ebenfalls. Die Nichtordinarien-Bewegung, besonders die Aktivitäten des Vereins der Extraordinarien, in dem sich Meyer engagierte, boten ihm argumentativen Rückhalt – und verlässliche Informationen.<sup>121</sup> Mit Besorgnis registrierte und begleitete er publizistisch seit der Jahrhundertwende die (hochschul-)politisch offenbar gewollten Entwicklungen.<sup>122</sup> Seine Untersuchungen zum 100-jährigen Bestehen der Universität<sup>123</sup>, über *Wissenschaftliche Repräsentation*<sup>124</sup>, *Mythologische Studien*<sup>125</sup>, Fragen der Rangordnung<sup>126</sup> – u. a. in der *Altgermanischen Religionsgeschichte* – oder über *Wissenschaftliche Moden*<sup>127</sup> zeigen den gelungenen Transfer einer an Textphänomenen geschulten fachwissenschaftlichen Kompetenz auf realpolitische Phänomene der Gegenwart. Dazu gehört der Vergleich von alter Mythologie mit einer neuen (= Wissenschaft), definiert als:

die Summe der von einem ganzen Volk sanktionierten Vorstellungen und Erklärungen. Jeder Dämon ist eine leibhaftige Hypothese, jeder Gott ein in menschliche Formen gebanntes Ge-

116 Zweimal sah er sich in erreichbarer Nähe, das zeigt die hinsichtlich der neu geschaffenen Akademiestellen strategische Publikation: Vierhundert Schlagworte (wie Anm. 67), S. 87 – das offenbaren 1907 verschiedene Korrespondenzen im Zusammenhang mit der bevorstehenden Aufnahme Andreas Heuslers in die Akademie.

117 Der Ausschluss vom Seminar (Bibliotheksnutzung) bedeutete auch den Ausschluss von bestimmten Veranstaltungstypen, Prüfungen und von der Universitätsverwaltung.

118 Hauschronik, Eintrag v. 15.10.1910.

119 Ebenda, Eintrag v. 4.3.1907

120 Ebenda, Eintrag v. 15.10.1910.

121 Vgl.: Die Lage der außerordentlichen Professoren an den preußischen Universitäten, hrsg. v. dem Vorstand der Vereinigung außerordentlicher Professoren Preußens, Magdeburg 1911. Diese Denkschrift besprach RMM ausführlich: Die Stellung der außerordentlichen Professoren. In: Die Woche Nr. 12 (1911), S. 490–493.

122 RMM: Alte und neue Literaturgeschichte. In: GRM 2 (1910), S. 342–346.

123 Vgl. Anm. 4.

124 RMM: Wissenschaftliche Repräsentation. In: Neue Rundschau 17 (1906) Bd. 2, S. 1326–1334.

125 RMM: Mythologische Studien aus der neuesten Zeit. In: Archiv für Religionswissenschaft 13 (1910) S. 270–290.

126 RMM: Geist und höfische Rangordnung in Deutschland. In: Berliner Tageblatt, No. 370 (23.7.1911), 1. Beiblatt.

127 RMM: Wissenschaftliche Moden. In: Nord und Süd (1910), H. 133, S. 44–50, 139–145, S. 44.

setz. [...] Versuch einer Erklärung der Phänomene ist dies wie jenes, und sobald die ‚allgemeine Bildung‘ sich der Erklärung bemächtigt, sobald auch nur ein geistlos-mechanisches Fortspinnen die Voraussetzungen vergißt, auf die sich die Hypothese aufbaut, da entsteht auch heute noch eine neue, gelehrt, aber dennoch unwissenschaftlich-atavistische Mythologie.<sup>128</sup>

*III.3. „Sinn‘ für Mythologie in der Wissenschaft.* Sein Buch über die *Altgermanische Religionsgeschichte*<sup>129</sup> enthielt nach Meyers Selbsteinschätzung „viel des Besten [...], was ich weiss oder denke“.<sup>130</sup> Und damit war nicht nur einer der scharfsinnigsten Überblicke über die damalige Forschungsgeschichte gemeint, der in einem weiten Bogen von der beschreibenden Mythologie Jacob Grimms bis zum Betrieb um 1910 reichte. Selbstbewusst reklamierte der Verfasser offensiv und in Analogie zum „historischen Sinn“<sup>131</sup> für sich einen „mythologischen Sinn“. Er definierte diesen als „Mythologische Anschauungskraft, die den Kern des Mythus unter dem Beiwerk heraus erfaßt, die das Wesen einer Göttergestalt unter allen Verwandlungen erkennt, die den Sinn eines Ritus durch alles angewachsene Brimborium hindurch findet“<sup>132</sup>. Möglicherweise lässt sich dieser *mythologische Sinn* erweitern zu einem *wissenschaftlichen Sinn*, analog definiert als „wissenschaftliche Anschauungskraft“, die den Kern einer Argumentation, eines Gegenstands, eines Modells, einer (theoretischen) Idee oder eines Werks erfasst, das ‚Wesen‘ eines Autors unter allen Redeweisen, Sprechakten und Selbstinszenierungen erkennt, die den Sinn einer wissenschaftlichen Praxis durch alle gewohnheitsmäßige Praxis, institutionelle Festigung und terminologische sowie habituelle Routine hindurch findet – bzw. herausinterpretiert.

Die geschulte „Technik des Zweifels“ ermöglicht es, die Feder an der rechten Stelle anzusetzen und im gegenwärtigen Geschehen eine Unterbrechung zu erzeugen, um im besten Fall einen dialektischen Prozess auslösen zu können. Meyers diesbezügliche Beobachtungen, Analysen, ihre Spannkraft und ihr Radius muten vital an, oftmals nicht nur irritierend modern, sondern selbst in ihrer ausgeprägten Subjektivität in großen Zügen sogar zeitenthoben; sie liefern treffsichere Prognosen, sie systematisieren, dokumentieren, ordnen zuverlässig. Die nahezu unbegrenzte Aufnahmebereitschaft und Elastizität eines solchen Denkens ermöglicht es, unablässig jede neue Beobachtung, jedes Phänomen und jede neue Problemstellung in sich aufzunehmen, in den eigenen Kosmos einzupassen und diesen neu zu justieren.<sup>133</sup>

In seinen religionshistorischen Untersuchungen schließlich hob Meyer die Bedeutung des Ahnenkults für Fortentwicklung und Traditionsbildung der Mythologie hervor.

128 RMM: Betrieb und Organisation (wie Anm. 6), S. 26.

129 Altgermanische Religionsgeschichte (wie Anm. 2). RMM hatte als Titel *Germanische Mythologie* im Blick; wegen der zwei Werke von Elard Hugo Meyer mit ähnlichem Titel verzichtete er darauf.

130 RMM an Edward Schröder, Br. v. 14.6.1909. Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen: Cod. Ms. E. Schröder 669, Nr. 62.

131 Vgl. RMM: Nietzsche (wie Anm. 87), S. 17; ders.: Altgermanische Religionsgeschichte (wie Anm. 2), S. 631: „Denn wie man mit Recht von einem historischen Sinn, einem prähistorischen Auge spricht, so gibt es auch einen besonderen mythologischen Blick“.

132 Ebenda.

133 Scherers *Poetik* (als Topik bzw. Heuristik für ein vollständiges System aller stilistischen und poetischen Möglichkeiten) und Meyers *Bedeutungslehre* (als Beschreibungsinstrument für die sprachbildende Macht des „Systems“) sind wissenschaftliche Versuche einer dieser Denkart entsprechenden Struktur.



Abb. 2

Er sah in jener regelmäßigen „Pflicht des Kultus“ die Ansätze „einer eigentlichen ‚Staatsreligion‘.“<sup>134</sup> Und indem die „Vereinigten Staaten der Gelehrsamkeit [...] längst nicht mehr eine geschlossene Einheit“, sondern „eine über die ganze Erde zerstreute unsichtbare Kirche“ bildeten,<sup>135</sup> mag der Analogieschluss kaum überraschen: „Das Gebot, dass man Vater und Mutter ehren soll, ist auch für die Geschichte der Wissenschaften geschrieben.“<sup>136</sup> – Eine Reflektorfigur wie Meyer genauer zu rekonstruieren, seine Schriften zusammenhängend zu untersuchen und sie auf vielleicht noch gar nicht abgegoltene ‚Winke‘, auf treffende Schlagworte oder Prognosen hin abzuklopfen, ist wissenschaftsgeschichtlich wie wissenschaftshistoriographisch gleichermaßen ergiebig.<sup>137</sup> Der Nachwelt hat Meyer genügend Zeugnisse hinterlassen, um ihm, dem zu oft verschwiegenen Ahn und An-

reger, gerecht werden zu können. Es ist wohl an der Zeit, diesem passionierten ‚Sammler und Jäger‘ einerseits seinen verdienten Platz in den „ewigen Jagdgründen der Erkenntnis“<sup>138</sup> zu gewähren und andererseits seine grundlegenden Ideen und Erkenntnisse mit einem entsprechenden Jagdstinkt – oder vielmehr jenem ‚mythologisch-wissenschaftlichen Sinn‘ – aus der Zeitgebundenheit der Schriften zu lösen und produktiv in gegenwärtige Erkenntnisprozesse einfließen zu lassen.

#### Abbildungsnachweise

Abb. 1: Richard Moritz Meyer [Porträt], J. C. Schaarwächter [Fotograf], Berlin; 8°/16,5 × 10,5; Foto (schwarz/weiß). UB der Humboldt-Universität zu Berlin; Porträtsammlung.

Abb. 2: Zeichnung von Ismael Gentz, 1910 (vgl. Anm. 2) Privatbesitz.

Anschrift der Verfasserin: Myriam Richter, Universität Hamburg, Institut für Germanistik II, Von-Melle-Park 6, D-20146 Hamburg

134 RMM: Altgermanische Religionsgeschichte (wie Anm. 2), S. 33.

135 RMM: Betrieb und Organisation (wie Anm. 6), S. 41.

136 RMM: Altgermanische Religionsgeschichte (wie Anm. 2), S. 607f.

137 Myriam Richter: Wissenschaftsgeschichte und/als Kulturgeschichte. Die Hauschronik des jüdischen Wissenschaftlers Richard M. Meyer (vor. 2010); vgl. auch Myriam Richter, Bernd Hamacher: Deutsch-englische Mythos-Mythen, Oxford 1908 – universelle und nationale Forschungstraditionen. In: R. Görner, A. Nicholls (Hrsg.): In the Embrace of the Swan. Anglo-German Mythologies in Literature, the Visual Arts and Cultural Theory (vor. 2010).

138 RMM: Friedrich Nietzsche. In: Goethe-Jahrbuch 22 (1901), S. 277–280, Nachdruck in: Gestalten und Probleme (wie Anm. 6), S. 223–245, hier S. 223.